Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 16 (1959)

Heft: 4

Artikel: Frühgeschichte der griechischen Sprache

Autor: Risch, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-16049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUSEUM HELVETICUM

Vol. 16 1959 Fasc. 4

Frühgeschichte der griechischen Sprache

Von Ernst Risch, Kilchberg/Zürich

Von Homer an, d. h. seit dem 8. oder allerspätestens seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. liegt die griechische Sprache in reicher literarischer Bezeugung vor uns, und da sie bis heute lebendig geblieben ist, kann auch ihre Geschichte mehr oder weniger genau durch die 27 Jahrhunderte hindurch verfolgt werden. Um auch die Vorgeschichte zu erhellen, bietet das Griechische selbst – wie jede andere Sprache – einerseits die Möglichkeit der innersprachlichen Vergleichung; z. B. wird man aus der Beobachtung, daß die Neutra der 3. Deklination im Nom. und Akk. Sg. den reinen Stamm haben, schließen, daß bei einem Beispiel wie *μέλι* der Nom./Akk. ursprünglich **melit* lautete und daß das auslautende *-t* nachträglich abgefallen ist. Ein zweiter Weg ergibt sich beim Vorhandensein dialektischer Unterschiede. So zeigt z. B. lesb.-thess. *ἐμμι* neben ion.-att., zum Teil auch dor. *εἰμί* und süddor. u. a. *ἠμί*, daß wir hier eine kompliziertere Lautform als ursprünglich ansetzen müssen.

Doch denkt man meistens, wenn man von der Vorgeschichte der griechischen Sprache spricht, in erster Linie an diejenigen Möglichkeiten, welche die Vergleichung mit den andern indogermanischen Sprachen bietet. Wir kennen also einerseits das Griechische in seiner frühsten Bezeugung und anderseits die mit mehr oder weniger großer Sicherheit rekonstruierte indogermanische Grundsprache, und es gilt daher, die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen festzustellen, ihre regelmäßigen Entsprechungen aufzudecken und damit den Weg wieder zu finden, den die griechische Sprache bis zum Beginn der Überlieferung zurückgelegt hat. Dabei sind die lautgesetzlichen Entsprechungen und die morphologischen Veränderungen als solche von der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft schon längst im Ganzen richtig festgestellt[1]. Viel zu selten wird dabei die Frage gestellt, wann und damit auch wo wir uns denn diese entscheidenden Umgestaltungen denken müssen, durch welche der Charakter der griechischen Sprache entscheidend geprägt worden ist[2]. Bei dieser Problemstellung wird uns aber neben den bisherigen Mitteln des kombinatorischen Schließens die Entzifferung der

[1] Wie die vom Griechischen her gewonnenen Erkenntnisse durch den Vergleich mit andern Sprachen bestätigt oder erweitert werden, mögen folgende Beispiele beleuchten: die vom Griech. postulierte Form *melit* «Honig» ist im Heth. tatsächlich bezeugt (geschr. *milit*), und gegenüber dem griech. *εἰμί ἠμί ἔμμι* zeigt das Altlit. noch *esmì* und das Sanskr. *asmi* «ich bin».

[2] Über die relative, eventuell auch absolute Datierung der einzelnen Lautveränderungen s. M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque*[2] (1955) 16ff., vgl. auch Verf., Mus. Helv. 12 (1955) 64ff.

mykenischen Schrift durch M. Ventris besonders wertvoll[3]. Wir fragen uns also, wie weit das Griechische in der zweiten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends die später charakteristischen Merkmale bereits kannte und wie weit damals erst die Vorstufe dazu erreicht war.

Bei dem uns zur Verfügung stehenden Raum müssen wir unsere Aufgabe allerdings einschränken. Von vorn herein lassen wir jetzt die Frage beiseite, was wir über die damalige dialektische Gliederung des Griechischen sagen können[4]. Ebenso wollen wir aber auch den Wortschatz, der in einer Sprache normalerweise die größten Veränderungen zeigt, von unseren weitern Betrachtungen ausschließen[5]. Da außerdem unsere Kenntnis der eigentlichen Syntax noch sehr gering ist, beschränken wir unsere Betrachtungen im folgenden auf den Lautstand, die Nominalflexion und das Verbum.

In lautlicher Hinsicht unterscheidet sich das Griechische des 1. vorchristlichen Jahrtausends vor allem dadurch vom Indogermanischen (und den andern indogermanischen Sprachen), daß 1. an Stelle der stimmhaften Aspiraten (*bh*, *dh*, *gh*, g^wh) stimmlose getreten sind (*ph*, *th*, *kh*), daß 2. die Labiovelare (k^w, g^w, g^wh) aufgegeben worden sind, und daß 3. die Laute *s* und *y* (= konsonantisches *i*) in verschiedener Stellung zu *h* reduziert worden oder ganz geschwunden sind. Während aber *s* in anderer Stellung erhalten geblieben ist, ist *y* als selbständiger Laut überhaupt beseitigt. In historischer Zeit kommt eine weitgehend parallele Beseitigung des *w* (= konsonantisches *u*) dazu. Dagegen haben sich die Vokale, soweit sie nicht durch den Schwund von *s* oder *y*, später von *w* in Mitleidenschaft gezogen worden sind, erstaunlich gut erhalten[6]; der ionisch-attische Wandel von $\bar{a} > \eta$ und die weitgehende Umgestaltung des Vokalismus in der nachklassischen Zeit stehen natürlich außerhalb unserer Betrachtungen.

---

[3] Bekannt gegeben wurde die Entzifferung von M. Ventris und J. Chadwick in: *Evidence for Greek dialect in the Mycenaean Archives*, JHS 73 (1953) 84ff. Die umfassendste Darstellung bieten sie in *Documents in Mycenaean Greek* (Cambridge 1956). Die Entzifferungsgeschichte ist dargestellt von J. Chadwick, *The decipherment of Linear B* (Cambridge 1958). Die neuesten Textpublikationen sind für Knossos (KN): *The Knossos Tablets* von E. L. Bennett, J. Chadwick und M. Ventris, Bull. Inst. Class. Stud. London[2] (1956), dazu Ergänzungen von J. Chadwick, *New fragments of Linear B Tablets from Knossos*, Ann. Brit. School of Arch. Athens 52 (1959) 147ff. Für Pylos (PY): E. L. Bennett, *The Pylos Tablets, Texts of the inscriptions found 1939–1954* (Princeton 1955), dazu ders., *The olive oil tablets of Pylos, Texts of inscriptions found 1955*, Suppl. Minos 2 (1958); C. Blegen und M. Lang, *The palace of Nestor excavations of 1957*, AJA 62 (1958) 175ff.; dies., *The palace of Nestor excavations of 1958*, ebda. 63 (1959) 121ff. Für Mykene (MY): E. L. Bennett, *The Mycenae Tablets II*, Trans. Amer. Philos. Soc. (Philadelphia 1958), dazu S. Marinatos in *Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 33 (1958) 161ff.

[4] Darüber Verf., Mus. Helv. 12 (1955) 61ff.

[5] Immerhin ist schon immer wieder darauf hingewiesen worden, daß typisch griechische Wörter, wie *θεός*, *ἄνθρωπος*, *ἱερός* usw., ferner *ἔχω* im Sinn von «haben» bereits vorhanden sind. Doch dürfen wir anderseits nicht vergessen, daß uns manche Texte gerade deshalb unverständlich sind, weil sich der Wortschatz in den rund 500 Jahren, welche die mykenische Welt von Homer trennen, merklich verändert hat. Auffallend modern mutet übrigens die Wortbildung mit den zahlreichen Nomina auf *-εύς*, den Maskulina auf *-ta* usw. an.

[6] Die vokalischen *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥*, die in den einzelnen griechischen Dialekten teilweise verschieden behandelt werden (z. B. *r̥* teils >*ρα*, *αρ*, teils >*ρο*, *ορ*), lassen wir jetzt beiseite.

Daß von diesen drei hauptsächlichen Lautveränderungen der Wandel von *bh*, *dh*, *gh* zu *ph*, *th*, *kh* (φ, ϑ, χ) zeitlich etwa an den Anfang der griechischen Lautgeschichte zu setzen ist, war von der relativen Chronologie schon früher gefordert worden, da verschiedene andere Lautveränderungen erst nachher erfolgt sein können[7]. Dagegen durfte man die an zweiter Stelle genannte Beseitigung der Labiovelare, bei der die einzelnen Dialekte zum Teil eigene Wege gehen, eher spät ansetzen[8]. Der Schwund von *s* und *y* müßte im ganzen in die Zeit zwischen diesen beiden Lautwandeln fallen[9].

Es bedeutet eine schöne Bestätigung, wenn das Mykenische tatsächlich *e-re-u-te-ro* ἐλευϑερός (idg. **leudheros*) mit *te* und nicht mit *de* schreibt[10]. Anderseits ist allgemein bekannt, daß hier die Labiovelare noch erhalten sind oder, vorsichtiger ausgedrückt, als selbständige Reihe sowohl von den Dentalen als auch von den Labialen als endlich auch von der jungen Verbindung Guttural + *w* scharf unterschieden sind, also z. B. *qe* unterschieden von *pe*, *te*, *ke* und *kwe* (geschrieben *ke-we* oder *ku-we*, eventuell Zeichen **87* = *kwe*). Wie man sich die Aussprache dieser Labiovelare konkret denken muß, ist eine Frage der Phonetik, die uns hier nicht zu beschäftigen braucht[11].

Während über die Behandlung der Aspirata und der Labiovelare einigermaßen Klarheit herrscht, sind die Schicksale des *s* und *y* im Mykenischen nicht so leicht zu überblicken. Auf den ersten Blick scheint hier freilich der allgemeingriechische Zustand bereits erreicht: das *s* ist im Anlaut vor Vokalen und im Inlaut zwischen Vokalen bereits zu *h* geworden oder geschwunden (z. B. *e-ke-e* ἔχεεν < **seghe-sen*, = ἔχειν, Gen. Sg. *-eo*, Nom.-Akk. Pl. ntr. *-ea* oder *-ea*$_2$ [= *-eha* ?] bei *es*-Stämmen, wie *A-pi-me-de-o* Ἀμφιμήδεος, *pa-we-a* oder *pa-we-a*$_2$ Pl. zu φάρϝος «Tuch» usw.), ebenso wird es in *me-no* «des Monats» = att. usw. μηνός, äol. μῆννος < **mēns-os* (= lat. *mēns-is*) und **o-mo* 'Schulter' (in *e-po-mi-jo* KN S 8100, 1) = att. usw. ὦμος äol. ὄμμος (ai. *amsa-*) nicht geschrieben, und vor allem fällt die zwiefache Behandlung des anlautenden *y* auf, indem wir einerseits *ze-u-ke-u-si* zu ζεῦγος (**yeug-*), *ze-so-me-no* ζεσόμενος usw. mit *z-*, andrerseits aber beim Relativpronomen *o-* oder *jo-* (gr. ὅς, idg. **yo-*) lesen.

Gerade hier empfinden wir aber die Ungenauigkeit der mykenischen Schrift

[7] Gr. χ (idg. **gh*) wird vor *y* gleich wie κ, nicht wie γ behandelt, ebenso ϑ (idg. **dh*) wie τ, nicht wie δ: E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 319ff.; M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque*[2] 68ff., vgl. auch E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 296f.

[8] Vgl. M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque*[2] 28ff., bes. 44.

[9] Vgl. M. Lejeune, ebda. 77ff. 140ff.

[10] Bei der bekannten Unzulänglichkeit der mykenischen Schrift ist bei den andern drei Verschlußlautreihen eine Unterscheidung zwischen stimmhaft und stimmlos nicht möglich: z. B. kann *ke* κε, γε und χε gelesen werden. In der kyprischen Silbenschrift wird auch *d* nicht unterschieden.

[11] Gegenüber dem ersten Eindruck kann wohl festgestellt werden, daß die Labiovelare nicht nur vor *e*, *i* und *o*, sondern auch vor *a* (*pa*$_2$ ist höchst wahrscheinlich *qa* zu lesen) und vor Konsonanten von den übrigen Verschlußlauten verschieden waren: wo ein Wechsel zwischen Labiovelar und Labial beobachtet werden kann, handelt es sich um Assimilations- oder Dissimilationserscheinungen, s. J. Chadwick, Athenaeum 46 (1958) 302ff., dazu C. Gallavotti, ebda. 312. Vgl. zuletzt über die Labiovelare M. Lejeune, Mémoires de phil. myc. 1, 285ff.

besonders schmerzlich, vor allem weil das *s* im Wortauslaut und sonst vor Verschlußlaut in der Regel nicht geschrieben wird und wir daher nicht wissen, ob etwa das auslautende *s* je nach Satzsandhi (oder immer?) nur schwach gesprochen wurde, eventuell sogar verstummt war[12]. Aber auch wenn wir, was wohl richtig sein dürfte, annehmen, daß es auch dort, wo es nicht geschrieben wurde, doch gesprochen wurde, müssen wir feststellen, daß sich die Behandlung des *s* nicht in allen Punkten mit der des spätern Griechisch deckt. Denn das Wort *ai-ka-sa-ma* (PY Jn 829, 3), dessen Deutung als *aiksmā* = *αἰχμή* kaum bezweifelt werden darf, beweist, daß hier das *s* zwischen Verschlußlaut und *m* noch nicht geschwunden bzw. zu *h* geworden war.

Noch eigenartiger ist die Feststellung, die wir beim *y* machen können: das Relativpronomen (oder -adverb), das gerne zur Einleitung von Listen verwendet wird, wird nämlich teils *jo-*, teils *o-* geschrieben[13]. Ebenso ist dort, wo wir im Indogermanischen intervokalisches *y* haben, wie z. B. bei den Stoffadjektiva (idg. *-eyos*) teils *-ejo*, *-eja*, teils (seltener) *-eo*, *-ea* geschrieben[14], ebenso steht *ejo* bei einem Verbum auf *-έω* (idg. **-eyō*): *to-ro-qe-jo-me-no* = *τροπεόμενος* (PY Eq 213, 1). Andrerseits wird, soviel ich sehe, dort, wo intervokalisches *s* geschwunden ist, nie *y* geschrieben, z. B. *e-o*, *a-pe-o* *ἐών*, *ἀπεών*, *de-me-o-te* *δεμέοντες* (PY An 35, 1) usw.[15]. Das *y* war also in diesen beiden Stellungen, wenn auch nur noch teilweise, erhalten und war vor allem noch nicht mit dem Produkt aus *s* zusammengefallen, wie das im spätern Griechisch der Fall ist.

Aber auch bei der Verbindung von Konsonant + *y* läßt das Mykenische noch einen ältern Zustand erkennen, als er im 1. Jahrtausend erreicht war. Als erster hat nämlich L. Palmer darauf hingewiesen, daß verschiedene bisher als Dubletten aufgefaßte Zeichen in Wirklichkeit palatalisierte Konsonanten darstellen könnten[16]. Heute ist wohl allgemein anerkannt, daß z. B. ra_2, das mit *ri-ja* wechselt (z. B. *a-ke-ti-ri-ja* – *a-ke-ti-ra*$_2$ Nomen agentis auf *-τρια* bzw. *-τρυα*), normalerweise als *rja* bzw. *lja* zu gelten hat. Eigenartig wird aber der Gebrauch derjenigen Silbenzeichen, die mit *z* transkribiert werden. So wird z. B. *zo* nicht nur in *me-zo*, att. *μείζων* (*ζ* < *gy*), in *to-pe-zo* Dual zu *to-pe-za* *τορπεζα*, att. *τράπεζα* (*ζ* < *dy*) und in *a-re-po-zo-o* (*a-re-pa-zo-o* PY Un 267, 2) «Salbensieder» zu *ἄλειφαρ* und *ζέω* (*ζ* < anl. *y-*), sondern auch in *ka-zo-e* *κακίοες* «schlechtere» (PY Va 1323) geschrieben, *za* nicht nur in *to-pe-za* (s. oben), sondern auch in *ai-za* *αἰγία*, Adj. zu *αἴξ* (PY Ub 1318, 7) und in *su-za* *συκία*, zu *σῦκον*. Vom Indogermanischen aus betrach-

[12] Vgl. die Diskussion darüber V. Georgiev, Etudes mycéniennes 1956, 175ff.; E. Risch, ebda. 252; M. Lejeune, ebda. 259; zuletzt W. Merlingen, *Linear B indices* I 10ff.

[13] In Pylos *jo-do-so-si* Jn 829, 1, *jo-i-je-si* Cn 3, 1, *jo-a-se-so-si* Cn 608, 1, sonst (etwa 12mal) *o-*, in Knossos *jo-a-mi-ni-so-de* *di-do-si* Og 0467, 1, *jo-e-ke* Gv 863, 1, *jo-te-re-pa-to* Fp 14, 1, *o-a-po-te* *de-ka-sa-to* L 641, 1, in Mykene *jo* *o-po-ro* Ge 602, 1, *jo-po-ro-te* (oder *-te-ke*) S. Marinatos, *Πρακτικά* 33, 166. Die in *Documents* übliche Übersetzung «thus» scheint mir irreführend, da es sich hier schwerlich um Hauptsätze handelt.

[14] Verf., Etudes mycéniennes 1956, 168.

[15] Weitere Beispiele bieten die Inf. auf *-een* und die verschiedenen Kasus der *s*-Stämme (s. oben), ferner etwa *e-e-si* > **esenti* «sie sind» (s. S. 226), wohl auch *te-o* *θεός* u. a.

[16] Bull. Inst. Class. Stud. London 2 (1955) 36ff. (bes. 42f.).

tet, wird also zwischen *ki*, *gi*, *gy*, *dy* und anl. *y-*, vom spätern Griechisch aus zwischen *κι*, *γι* und *ζ* nicht unterschieden, was wohl nur dann verständlich ist, wenn dieser Schreibweise eine Aussprache zugrunde liegt, die zwar nicht mehr die grundsprachliche, aber noch nicht die eigentlich griechische war. Wie J. Chadwick gezeigt hat[17], ist aber die einfachste Erklärung, daß sich die Aussprache selbst von der Übernahme der Schrift bis zur Zeit, aus der die erhaltenen Tafeln stammen, in dieser Hinsicht gewandelt hat: ein Zeichen, das zunächst *kia*, *gia*, *kya*, *gya* bezeichnete, wurde später, als *gy* zu *d'* oder *dž'* geworden und mit dem Ergebnis aus *dy* zusammengefallen oder wenigstens ihm ähnlich geworden war, in historischer Orthographie sowohl für *kia*, *gia* als auch für *d'a*, *dž'a* verwendet. Auch das Vorhandensein eines besonderen Zeichens *pte* erklärt sich am ungezwungensten mit der Annahme, daß es ursprünglich *pye* bezeichnete, woraus dann lautgesetzlich *pt'e* > *pte* wurde[18].

Wir können also sagen, daß anscheinend in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends das *y* noch einigermaßen erhalten war. Dann aber setzte die Entwicklung ein, welche – zum Teil über palatalisierte Konsonanten – zur völligen Beseitigung eines selbständigen *y* führte. Voraussichtlich werden sich verschiedene Einzelheiten noch schärfer fassen lassen. Vorläufig darf man festhalten, daß das Mykenische der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends diesem Endzustand zwar teilweise schon nahe kommt, ihn aber offenbar noch nicht erreicht hat. Während also der Wandel der stimmhaften Aspiraten zu stimmlosen (*bh* < *ph* usw.) vormykenisch und die Beseitigung der Labiovelare nachmykenisch ist, scheinen sich die großen lautlichen Veränderungen, welche *s* und ganz besonders *y* betreffen, vor allem in mykenischer Zeit selbst oder wenigstens im 2. Jahrtausend abgespielt zu haben[19].

Auf dem Gebiet der Morphologie zeigt das Griechische gegenüber der Grundsprache vor allem beim Nomen wesentliche Neuerungen. Denn während die indogermanische Deklination mit ihren Inkonsequenzen, wie z. B. dem weitgehenden Zusammenfall von Abl. und Gen. im Sg., dem vollständigen Zusammenfall von Abl. und Dat. im Du. und Pl., der mangelhaften Kasusdifferenzierung im Dual usw. den Eindruck eines zufälligen Zusammenwachsens heterogener Elemente macht, bietet das Griechische seit dem 1. Jahrhundert ein sehr einfaches und klares Deklinationsschema, bei dem zwar die Zahl der Kasus bedeutend reduziert, aber

[17] *Atti del 2° colloquio internazionale di studi minoico-micenei*, Athenaeum 46 (1958) 301ff., vgl. auch H. Mühlestein, Mus. Helv. 12 (1955) 119ff.

[18] l. c. 302; geschrieben wird das Zeichen *pte* vor allem in *ra-pte-re ῥαπτῆρες* mit altem *t* und in *pte-re-wa πτελέα* mit etymologisch unklarem *pt-*. Wenn *a-ke-ra$_2$-te* PY Vn 493, 1 wirklich Part. des Aor. ist (*ἀγείραντες* oder *ἀγγείλαντες*), dann liegt hier ein ähnlicher Fall vor, da *ra$_2$* in diesem Wort nicht mehr *ria*, *rja*, sondern *rha* (oder ähnliches) bedeutet.

[19] Theoretisch ist auch die Annahme möglich, daß diese Lautveränderungen schon in der vorgriechisch-minoischen Sprache erfolgt seien und daß die Griechen deren bereits historisch gewordene Orthographie übernommen haben. Da es sich aber um zum Teil recht eigenartigen Lautwandel handelt (z. B. *py* > *pt*), wäre die Annahme einer unabhängigen Entwicklung in beiden Sprachen unwahrscheinlich. Man müßte eher annehmen, daß die Griechen bereits unter der Substratwirkung des Minoischen, aber noch vor der Übernahme der Schrift diesen Lautwandel vollzogen hätten (also Anfang des 2. Jahrtausends).

doch – wenn wir vom Vok. absehen – in Singular und Plural gleich groß ist. Da sie bei allen Deklinationsklassen ungefähr gleich deutlich unterschieden werden, zeigt also das griechische Nomen ein im ganzen sehr ausgewogenes System. Wenn auch im Spätgriechischen der Dativ aufgegeben wurde, so kann man doch sagen, daß diese klare Ordnung sich im Prinzip bis heute einigermaßen erhalten hat[20].

Betrachtet man nun die Deklination des Mykenischen, so finden wir gegenüber dem uns bekannten Griechisch wesentliche Abweichungen. Schon sehr früh fiel der Kasus auf *-pi-φι* auf[21]. Im Gegensatz zum übrigen Griechisch, das dieses Suffix nur aus dem mehr oder weniger formelhaften Gebrauch der epischen Kunstsprache und aus vereinzelten erstarrten Resten in den Dialekten kennt, ist es hier noch durchaus lebendig. Und zwar wird dieses *-pi*, soweit wir überhaupt feststellen können, im Plural der 1. und 3. Deklination verwendet[22], während die 2. Deklination statt dessen die Endung *-o* (= *οις*?) verwendet, z. B. *e-re-pa-te-jo po-pi ἐλεφαντεγοις ποδφι* PY Ta 642, 3, *e-re-pa-te-jo e-ka-ma-pi ἐλεφαντεγοις ἔχματφι* Ta 713, 3 usw.[23]. Dieser Tatbestand paßt ausgezeichnet zum arischen und baltisch-slavischen Instrumental, der bei den *o*-Stämmen **-ōis* und bei den übrigen Nomina **-bhis* (bzw. **-mis*) lautet. Syntaktisch entspricht er jedoch merkwürdigerweise nicht nur dem Instrumental, sondern auch – jedenfalls bei Ortsnamen – dem Ablativ, was am ehesten an italische Verhältnisse erinnert, im frühen Griechisch aber beim Sg. der *o*-Stämme ohnehin anzunehmen ist[24]. Jedenfalls ist er deutlich vom Dat.-Lok. Pl. auf *-a-i*, *-o-i*, *-si* unterschieden. Es ist an und für sich wahrscheinlich, daß dann auch im Sg. mindestens ebenso viele Kasus unterschieden wurden. Doch gestattet es die mykenische Schrift leider nicht, festzustellen, wie weit damals im Sg. der Instr. formal gegenüber dem Dat. oder Lok. gekennzeichnet war[25]. Einzig bei den Ortsnamen auf *-es-* lassen sich Lokative (Dative) vom Typus *e-re-i ʼΕλεϊ* vom Ablativ (d. h. Instr.) *e-re-e* unterscheiden[26].

Jedenfalls ist so viel klar, daß das Kasussystem des Mykenischen wesentlich von dem des spätern Griechisch abweicht. Aber auch in formaler Hinsicht ist der Dativ-Lokativ zum Teil anders gebildet, als wir es erwarten. Das gilt erstens für den

---

[20] Vgl. H. Seiler, *Zur Systematik und Entwicklungsgeschichte der griech. Nominaldeklination*, Glotta 37 (1958) 41ff.

[21] Weiteres Material brachten die Funde in Pylos von 1952 (Ta-Tafeln). Die Formen werden ausführlich besprochen von M. Lejeune, Bull. Soc. Ling. 52 (1956, ersch. 1957) 187ff. (= Mémoires de philologie mycénienne 1, 157ff.). Die entscheidenden Beobachtungen bei M. Ventris, Eranos 53 (1956) 112f. Vgl. auch P. Chantraine, Athenaeum 46 (1958) 315f.

[22] Außer *ϝϊφι* im PN *wi-pi-no-o* KN V 958, 3 und dem Kurznamen *wi-pi-o* X 5103.

[23] Jedoch in KN: *e-re-pa-te-jo-pi o-mo-pi* Se 1006, 1. 2 (zweites Wort unklar, s. J. Chadwick, Parola del Passato 13 [1958] 292).

[24] Abl. *-ω* < **-ōd* in delph. *ϝοικω*, Instr. *-ω* (durch Akz. unterschieden?) in *πονω-πόνηρος* u. a., s. E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 548ff. Über die abl. Verwendung der Instr. bei ON s. J. Chadwick, Parola del Passato 13 (1958) 292f. (mit Lit.).

[25] z. B. wurde *-ωι*, *-οι* und *-ω* nur *-o* geschrieben, *-āι*, *-αι* und *-ā* nur *-a*.

[26] Im Ganzen sind die ON auf *-e-i* parallel mit den Plur. auf *-a-i* und *-si* gebraucht, während *-e-e* parallel mit *-a-pi*, *-pi* steht, z. B. PY Cn 608, 9 *e-ra-te-i* – v. 6 *pa-ki-ja-si*; An 661, 10 *ti-mi-to a-ke-i* – 656, 13 *po-ra-i*, v. 15 *u-wa-si*, 657, 10 *ai-ta-re-u-si*, aber Ma 123 *ti-mi-to a-ke-e* – 221 *pa-ki-ja-pi*; Na 361 *ti-mi-to-a-ke-e* – 262 *po-to-ro-wa-pi*, 296 *ku-te-re-u-pi*.

Sg. der 3. Deklination mit regelmäßigem *-e*, wahrscheinlich = *-ei*, also ursprünglichem Dativ, und zwar auch im Sinne eines Lokativs, während in allen spätern griechischen Dialekten umgekehrt der alte Lokativ auf *-ι* auch als Dativ (und Instrumental) gebraucht wird[27]. Diese Endung *-i* ist zwar auch dem Mykenischen nicht ganz fremd, aber sie ist nur bei *-es*-Stämmen regelmäßig, z. B. *e-u-me-de-i* *'Εὐμήδεϝι* PY Fr 1184, 2 (echter Dat.), *we-te-i-we-te-i* *ϝέτεϝι ϝέτεϝι* PY Es 644 (Lok.)[28], ferner finden wir sie in Pylos auf einigen Tafeln, die sich durch Handschrift und einige weitere sprachliche Eigentümlichkeiten von den andern abheben[29]. Häufiger ist sie in Mykene.

Noch größer sind die Abweichungen im Plural, wo *-a-i* (*-āhi?*) und *-o-i* (*-oihi?*) der 1. und 2. Deklination zwar dem lautgesetzlich Erwarteten (aus **-āsi*, **-oisi*) entsprechen, von den Formen aller spätern Dialekte aber abweichen: altatt., altargiv., zum Teil auch sonst älteres Dor. *-ᾱσι* (*-ησι*), *-οισι*, ion. *-ησι*, *-οισι*, äol., pamphyl. *-αισι*, *-οισι*, sonst *-αις*, *-οις*. So ist die Annahme kaum zu umgehen, daß auf dem Gebiet der ursprünglichen Kasus Dativ, Lokativ, Instrumental und Ablativ in der Zeitspanne zwischen dem Mykenischen und dem spätern Griechisch wesentliche Umgestaltungen erfolgt sind.

Demgegenüber tritt anderes in den Hintergrund. Doch verdient hervorgehoben zu werden, daß der Lativ auf *-δε* damals ganz gebräuchlich war, z. B. *pe-re-u-ro-na-de* *Πλευρωνάδε* PY Anl. 1, daß bei den Feminina der 1. Deklination der Dual auf *-o* ausging, z. B. *to-pe-zo* ... 2 *τορπέζω* ... *δύω* PY Ta 715, 3, wovon später nur wenige Spuren geblieben sind[30], und vor allem, daß die bereits auffallend zahlreichen Maskulina der 1. Deklination im Gen. Sg. schon *-a-o* *-āo* (wie Homer) hatten, was ohne Zweifel eine Neuerung darstellt.

Man ist sich einig, daß das Vorbild dazu der Gen. Sg. der *o*-Stämme war. Dieser lautete im Mykenischen *-o-jo*, wie bei Homer und im ältern Thessalisch *-οιο* (später thess. *-οι*) aus **-osyo* (= ai. *-asya*, falisk. *-osio*); die andern Dialekte führen mit (unechtem) *-ου* bzw. *-ω* alle auf *-oo* zurück, das bei Homer wenigstens durch evidente Konjektur gewonnen werden kann und im übrigen ebenfalls auf *-οιο* < **-osyo* zurückgehen dürfte[31]. Nun ist aber klar, daß *-āo* zwar analog zu *-oo*, nicht aber zu *-οιο* gebildet worden sein kann, das für's Mykenische allein bezeugt ist.

[27] Reste des alten Dativs auf *-ει* vor allem in Namen wie *ΔιϝΕίφιλος*, s. E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 548, über eventuell indirekte Reste im Dialekt von Tegea s. Verf., Etudes mycéniennes 1956, 172.

[28] Über Abl.-Instr. vom Typus *e-re-e* s. oben und Anm. 26.

[29] Die Zuweisung an die verschiedenen «Hände» bei E. L. Bennett, Athenaeum 46 (1958) 328ff. Danach gehört Un 718 mit *po-se-da-o-ni* (sonst *po-se-da-o-ne*) *Ποσειδάωνι* der gleichen Hand wie Er 312 und 880 (mit *pe-ma* statt sonstigem *pe-mo*). Für sich steht On 300 (Klasse II/III) mit dem Dat. *ko-re-te-ri* und dem ON *te-mi-ti-ja* (sonst *ti-mi-ti-ja*).

[30] Vgl. Verf., Etudes mycéniennes 1956, 255. – Doch lautet aus verständlichen Gründen der Dual zu *κόρϝα* «Mädchen» nicht *κόρϝω*: KN Ai 754 *ko-wa* 2 *ko-wo* 2. Unsicher ist *-ta-e* als Dual zu Maskulina auf *-ta*: KN As 821, 1 *e-qe-ta-e* ... VIR 2 (in zerstörtem Zusammenhang X 1044 *we-ka-ta-e*, auffällig Sd 0404, 2 fem. *mi-to-we-sa-e*, s. J. Chadwick, Parola del Passato 13 [1958] 294).

[31] Die Annahme von S. Luria, Parola del Passato 12 (1957) 321ff., daß das Myk. bereits kontrahierte Gen. *-ō* (= ion.-att. *-ου* usw.) gehabt habe, ist von J. Chadwick, ebda. 13 (1958) 285ff. widerlegt. Vgl. auch Anm. 34.

Die Annahme, daß dieser Endung ein noch älteres *-oo* vorangegangen sein könnte, dürfte sich kaum empfehlen. Es ist daher eine andere Erklärung zu suchen. Bei den *ā*-Stämmen haben wir bekanntlich neben dem Singular *-āo* den Plural *-āων* (< **-āsōm*, ursprünglich pronominal); bei den *o*-Stämmen erwarten wir für die entsprechenden Kasus beim Pronomen *τοῖο* (< **tosyo*) und *τοίων* (< **toisōm*, ai. *teṣām*). Die große lautliche Ähnlichkeit zwischen Singular und Plural war aber erst möglich, als *-osy-* und *-ois-* vor Vokal lautgesetzlich zusammengefallen waren. Sobald das aber der Fall war, konnte das Paar *τοῖο* / *τοίων* das Vorbild abgeben zur Bildung eines Gen. Sg. *-āo* zum Gen. Pl. *-āων*. Später aber wurde nach *λύκοιο* / *-ων* einerseits zu *τοῖο* ein neuer Plural *τῶν* gebildet, andrerseits aber wurde aus *τοίων* ein neuer Pronominalstamm *τοιο-* gewonnen[32]. Wie im Mykenischen der Gen. Pl. zum Pronomen *ὁ* lautete, wissen wir jetzt leider noch nicht und auch nicht, ob bereits ein Pronomen *τοῖος* vorhanden war. Die beiden ersten Schritte, 1. lautliche Ähnlichkeit nach Schwund des *s* und 2. Bildung von *-āo* sind aber als vormykenisch zu betrachten.

Auf weitere Besonderheiten der mykenischen Nominalflexion, die wohl alle als Altertümlichkeiten gelten können, will ich nur im Vorbeigehen hinweisen. Dazu gehört die Erhaltung des *m* beim Zahlwort '1' *e-me* (Dat.), ferner der Dativ (?) *epi-qe to-me* PY Ep 617, 8 «und auf diesem, und aus diesem Grund (?)» mit der Parallelstelle *e-pi-qe to-e* Eb 842, 2, vgl. ai. Dat. *tasmai* und in Kreta mit Ersatz von *-ει* durch *-ι* *δτιμι* (s. Documents 263). Daß die alten Komparative noch als *s*-Stämme flektieren, z. B. *me-zo-e* *μέζοε* und *μέζοες*, *me-zo-a₂* *μέζοα* usw., verwundert allerdings nicht, da auch noch im Attischen dieser Typus erhalten ist (kontr. *μείζους*, *μείζω* usw.). Wichtiger ist, daß die aktiven Perfektpartizipien auf *-wōs-*/*-wos-*/*-us-* in den Formen des Maskulinums und des Neutrums ebenso gehen, z. B. *a-ra-ru-wo-a* «gefügte (Ntr. Pl.)», *te-tu-ko-wo-a* «gearbeitete» (zu *τεύχω*)[33]. Ein *s*-Stamm ist auch das alte Wort für «Mond, Monat», bei dem wir im Indogermanischen etwa folgende Ablautstufen annehmen dürfen: **mēnōs-*, *mēnos-*, *mēnes-*, *mēns-*. Die letzte Form ist im Griechischen (**mēns-* > *μην-*, äol. *μηνν-*, s. S. 217) und Lateinischen verallgemeinert. Davon ist im Mykenischen der Gen. Sing. *me-no* (in *di-wi-jo-jo me-no* u. ä.), bei dem die Schwundstufe seit jeher üblich war, mehrfach bezeugt. Wie die andern Kasus damals lauteten, wird daraus noch nicht ersichtlich. Nun kommt aber in den pylischen Inventaren der kostbaren Möbel (Ta-Serie) mehrmals ein Adjektiv *me-no-e-jo/ja* vor, das Ventris und Chadwick in den Documents S. 341, ohne sich zur morphologischen Seite zu äußern, mit «halbmondförmig (?)» übersetzen. Als Grundwort zu diesem Adjektiv kommt aber – ganz gleich, welches seine Bedeutung ist – eigentlich nur ein *s*-Stamm *meno(s)-* (oder allenfalls *meno(s)o-*) in Frage. Nach allem, was wir sowohl vom Griechischen als auch vom Indogermanischen wissen, paßt er nur zum alten Wort für «Mond», und wir hätten damit wenigstens indirekt noch eine

[32] Vgl. E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 609⁵.
[33] Vgl. *Documents* 409.

Spur davon erhalten, daß im frühen Griechisch bei diesem Wort noch verschiedene Stammstufen vorhanden waren, etwa Nom. **mēnōs*, Akk. **mēno^h-a*, Gen. **mēns-os* usw.[34].

Leider wissen wir von den andern ablautenden Paradigmen viel zu wenig, als daß wir etwas darüber aussagen könnten. Denn der Dat. *di-we Διϝεί* zu *Ζεύς* und der Akk. Pl. (oder Sg.) *qo-o*, *g^{w}ōs* oder *g^{w}ōn* = *βῶς* bzw. *βῶν* zu *βοῦς* (s. Documents 207) sind auch später noch vorhanden, so daß sie uns nicht überraschen. Aber gesamthaft lassen sich die verschiedenen Fakta der mykenischen Nominalflexion doch so deuten, daß wir für die damalige Zeit beim Nomen einen vom spätern Griechisch in vielen Punkten abweichenden Zustand annehmen müssen, der dem indogermanischen noch wesentlich näher stand. Das einfache, fürs Griechische charakteristische System der Deklination ist also erst in nachmykenischer Zeit erreicht worden[35].

Wenn wir uns jetzt dem Verbum zuwenden, so können wir zunächst festhalten, daß dieses bereits im Indogermanischen bedeutend reicher und vor allem auch konsequenter als das Nomen ausgebaut ist. Dieses weitgehend und im ganzen auch klar differenzierte indogermanische Verbum ist nun im Griechischen viel besser als in den meisten andern Schwestersprachen erhalten. Man darf vielleicht sogar sagen, daß die verschiedenen Veränderungen mehr nebensächliche Punkte betreffen oder nur formeller Art sind, daß aber das System als solches dadurch kaum besonders berührt wurde. Ausgebaut wurde offenbar das Futurum, ferner das Perfekt, das im Griechischen nicht nur bei den primären Verben, sondern ebenso auch bei allen sekundären mit dem einfachen Mittel der Reduplikation gebildet wird. Besonders bezeichnend ist aber wohl die Beseitigung derjenigen Formen, die durch Vereinfachung von Konsonantengruppen oder Schwund von Konsonanten morphologisch undurchsichtig geworden wären. Diesem Prinzip fielen die verschiedenen Typen der athematischen Konsonantstämme außerhalb des Perfekts fast vollständig zum Opfer[36]. In diesen Zusammenhang gehört natürlich auch der Umbau des *s*-Aoristes zum *σα*-Aorist, dessen *σ* auch intervokalisch, wo es eigentlich hätte schwinden müssen, steht. Da dadurch ein sehr lebenskräftiger Aorist geschaffen wurde, ist das wohl die folgenschwerste Neuerung des griechischen Verbums. In dieses Streben nach größerer Klarheit gehört wohl auch die Beseitigung komplizierter Ablautsysteme: geblieben sind hier nur einige klare Ablautwechsel, die auch funktionell wichtig sind.

---

[34] Von hier aus läßt sich auch das eigenartige Nebeneinander von *ka-ra-e-ri-jo me-no* und *ka-ra-e-ri-jo-jo me-no* bei Monatsangaben (s. J. Chadwick, Parola del Passato 13 [1958] 290f.) erklären: Während im zweiten Fall der Gen. Sing. sicher ist, könnte in *-i-jo me-no* ein alter Nom. *-ιος μήνως* vorliegen. Doch ist auch pluralische Zeitbezeichnung meines Erachtens nicht unmöglich (*-ίων μηνῶν*); andere Deutung bei J. Chadwick l. c. – Ein Akk. *me-na* scheint in KN Gg 717, 1 vorzuliegen.

[35] Auffällig ist, daß im Myk. bereits Akk. Plur auf *-ες* vorzuliegen scheinen: Verf., Bull. Soc. Ling. 53 (1957/58) 96ff.

[36] Außer dem Verbum *εἰμί* finden sich nur Reste wie hom. *ἔδμεναι*, *ἧσται*, *ἦ* «er sprach» u. a., s. E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 678f.

Die meisten dieser Umgestaltungen liegen bei Homer schon fertig vor. Wenn wir uns daher fragen, ob wir ihre Entstehung im 2. Jahrtausend vielleicht fassen können, müssen wir zunächst feststellen, daß das Mykenische uns in dieser Hinsicht nicht viel helfen kann. Denn beim Charakter der mykenischen Texte ist die Zahl der bezeugten Verbalformen nur klein. Ganze Kategorien kommen überhaupt nicht vor, und es gibt z. B. keine Belege für 1. oder 2. Person. So sind die Besonderheiten, die wir im folgenden besprechen werden, uns vielleicht rein zufällig bekannt.

Unter den allgemeinen Merkmalen ist wohl in erster Linie die Augmentlosigkeit zu nennen. Denn bei einfachen Verben sind nur augmentlose Formen bezeugt (z. B. *de-ka-sa-to δέξατο*, *te-ke θῆκε* usw.), beim zusammengesetzten ist Augment möglich: *a-pe-do-ke* und *a-pu-do-ke*. Als wirkliche Altertümlichkeit kann dieser Zustand kaum gelten. Gegenüber der aus dem Rigveda und der griechischen Dichtersprache bekannten Freiheit im Augmentgebrauch ist die fast vollständige Beseitigung des Augmentes entweder eine Neuerung der mykenischen Sprache, die später keinen Fortsetzer fand, oder dann, was mir wahrscheinlicher ist, eine stilistische Eigenart dieser inventarartigen Tafeln. Eine Altertümlichkeit ist aber doch wohl beim Verbum die Bevorzugung der enklitischen Stellung oder, vorsichtiger ausgedrückt, die Stellung hinter Relativpronomen bzw. -adverb (z. B. *o-wi-de*, *jo-do-so-si* usw.), hinter Adverbien (z. B. *e-pi-de-da-to*, *e-ne-e-si* «sie sind drin» usw.), hinter Pronomina (z. B. *da-mo-de-mi pa-si* PY Ep 704, 5 «die Gemeinde [*δᾶμος*] sagt aber von ihr [*μιν*]...») oder hinter Partikeln (z. B. *o-u-di-do-si*, *o-u-qe wo-ze οὔτε ϝόρζει* usw.).

Bei den Endungen fällt auf, daß im Medium *-to* auch als primäre Endung gebraucht wird und hier wahrscheinlich *-τοι* gelesen werden muß (z. B. *e-u-ke-to εὔχετοι* PY Eb 297, 1; Ep 704, 5), was bisher nur aus dem Arkadischen (und Kyprischen) bekannt war. Dadurch erhält Ruipérez' scharfsinnige, bereits 1952 publizierte Hypothese, daß die Grundform für die griechische und arische Endung nicht **-tai*, sondern **-toi* anzusetzen ist, eine glänzende Bestätigung (Emérita 20, 8ff.).

Von den bezeugten Präsensformen sind vor allem zwei bemerkenswert, *ki-ti-je-si κτίενσι* PY Na 520, 2, also athematische Flexion, von der bei Homer nur noch das Part. (*ἐν*)-*κτίμενος* geblieben ist, und mehrfach bezeugtes *e-e-si* «sie sind», eine Form, welche vermutlich der homerischen Umgestaltung *ἔασιν* zugrunde liegt und es wahrscheinlich macht, daß zum mindesten das ion.-att. *εἰσί*, vielleicht auch das dor. *ἐντί* ebenfalls auf **e^{h}enti* zurückgehen. Diese Form verhält sich zu heth. *aššanzi* und zu ai. *santi* genau gleich wie *ἐός* zu heth. *aššuš* und ai. *su-*[37]; das *ε* des Griechischen repräsentiert also wie beim Partizip *ἐών*, beim Plur. *εἰμέν*, *ἐστέ* und beim Opt. die Reduktionsstufe. Für die Stammbildung bemerkenswert ist *wo-ze* < **worgyei* mit *or* < *r̥*, da hier die Wurzel *werg-* noch die für die *yō*-Präsentien typische Schwundstufe hat[38].

---

[37] Vgl. J. Kuryłowicz, *Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists*, Oslo 1957 (ersch. 1958) 229.

[38] Vgl. M. Lejeune, Rev. Phil. 29 (1955) 169f. (= Mémoires de phil. myc. 1, 42).

Dagegen können wir feststellen, daß von allen sicher gedeuteten Aoristformen keine einzige dem späteren Griechisch fremd ist. Das gilt nicht nur für die Aoriste vom Typus *do-ke δῶκε*, *te-ke θῆκε*, für die thematischen Aoriste *(o-)wi-de ϝίδε*, *(jo-)o-po-ro ὦφλον* bzw. *ὄφλον*, sondern auch, was besonders wichtig ist, für *de-ka-sa-to δέξατο* und *(o-)da-sa-[to] δάσσατο* mit den als Personennamen verwendeten Partizipien *ka-e-sa-me-no*, *ke-sa-me-no*, *ku-sa-me-ni-jo*. Das heißt, daß wenigstens bei diesen Medialformen aus dem alten *s*-Aorist bereits der *σα*-Aorist geworden war. Wie weit das spätere Paradigma auch schon im Aktiv erreicht war, wissen wir noch nicht. Denn andere Formen sind mehrdeutig: *a-ke-ra₂-te*, als *ἀγγείλαντες* oder *ἀγείραντες* gedeutet (s. Anm. 18), kann noch *-ατες* = *-ntes* haben, und bei *a-ke-re-se*, *e-re-u-te-ro-se su-ra-se*, *e-ra-se* (?) wissen wir nicht sicher, ob es sich hier um Aoriste oder Futura handelt[39]. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß damals, wie das Beispiel *ai-ka-sa-ma αἰξμᾱ* zeigt (s. S. 218), **ἔδειξμεν* lautlich noch möglich war. Es ist also durchaus denkbar, daß der *s*-Aorist zunächst im Medium zum *σα*-Aorist umgestaltet wurde, wo das Vorbild eines Verbums wie *ἐπρίατο* (= *qi-ri-ja-to* KN) mit wurzelhaftem *α* (< *ə*) gewirkt haben wird[40]. Zeugnisse für den Aorist auf *-θη-* fehlen dagegen noch[41].

Ein ganz ähnliches Bild bietet das Perfekt, bei dem die Reduplikation auch bei den Sekundärstämmen gilt, und zwar nicht nur bei *qe-qi-no-me-no*[42], sondern auch mit sogenannter attischer Reduplikation bei *a-ra-ro-mo-te-me-na ἁραρμοτμένα* (zu *ἁρμόζω*, s. Verf., Anthropos 53 [1958] 160). Ebenso haben wir beim Futurum bereits die beiden später allein üblichen Bildungen bezeugt, nämlich 1. *do-se δώσει*, *do-so-si δώσονσι* usw. (mit lautgesetzlich nicht gerechtfertigtem intervokalischem *σ*) und 2. (Part.) *da-ma-o-te δαμάοντες* KN X 1051, 2 (?), *de-me-o-te δεμέοντες* PY An 35, 1, also den Typus der zu zweisilbigen Wurzeln gebildeten Futura mit geschwundenem *σ*, der auch auf die andern Stämme mit Liquida oder Nasal übertragen worden ist.

Besonders auffallend ist endlich bei der Stammbildung, daß der Typus der Verba auf *-όω*, offensichtlich eine griechische Neubildung, zum mindesten bereits in den außerpräsentischen Tempora vorhanden war: *e-re-u-te-ro-se* (Aor., evtl. Fut.), *qe-qi-no-to*.

Bezeichnend sind schließlich beim Verbum infinitum die typisch griechischen Infinitive *e-ke-e ἔχεεν*, *wo-ze-e ϝόρζεεν* (< **-esen*) und die ebenso typischen medialen Partizipien auf *-μενος* (z. B. *wo-zo-me-no*, *qe-qi-no-me-no* u. a.). Eine Altertümlichkeit, die aber die Sprache des 1. Jahrtausends zum Teil noch kennt, ist

[39] Vgl. M. Lejeune, Etudes mycéniennes 1956, 159 (= Mémoires de phil. myc. 1, 149).

[40] Im Ai. entwickelt sich der *sa*-Aorist (Typus *adikṣam*) vom Medium aus: M. Leumann, *Morpholog. Neuerungen im altind. Verbalsystem* 48f. Die Bedeutung des Mediums für die Entstehung des *σα*-Aoristes habe ich Festschr. Max Vasmer 424ff. zu wenig in Rechnung gesetzt.

[41] Unsicheres bei H. Mühlestein, Athenaeum 46 (1958) 366.

[42] Vgl. P. Chantraine, Rev. Et. Gr. 70 (1957) 301ff.; *qe-qi-no-to* ist wohl am besten als finite Verbalform (3. Sing. Perf.) aufzufassen, s. l. c. 311 (nach D. M. Jones). Über die Reduplikation allgemein s. M. Lejeune, Mémoires de phil. myc. 1, 221ff. (darin abweichend über *qe-qi-no-me-no*, *qe-qi-no-to* 228ff.).

das Femininum *a-pe-a-sa* ἀπέασσα zu ἀπ-έων. Bemerkenswert ist auch der altertümliche Gebrauch der Verbaladjektiva auf -τος, welche – vom substantivisch gewordenen *o-na-to* «eine Art Lehen» abgesehen – offenbar nur zusammengesetzt verwendet wurden[43].

Von großem Interesse wäre es zu wissen, wie die Verba vocalia behandelt wurden, nämlich ob sie -έ(y)ω, -ά(y)ω oder -ημι, -ᾱμι lauteten. Die Form *to-ro-qe-jo-me-no* PY Eq 213, 1 (τροπεόμενος) paßt zu dem, was wir einerseits vom Indogermanischen, andrerseits vom spätern Attisch-Ionischen und Dorischen her erwarten. Wie weit daneben auch athematische Formen, wie wir sie später aus den eher altertümlichen arkadisch-kyprischen und äolischen Dialekten kennen, vorkamen, wissen wir nicht, da die Deutung von *po-re-na* PY Tn 316 als φορῆναι ganz unsicher ist und *te-re-ja* wohl besser anders erklärt wird (s. unten).

Der Gesamteindruck, den das mykenische Verbum trotz seiner sehr lückenhaften Bezeugung bietet, ist also der, daß hier zwar wohl einzelne altertümliche Züge vorhanden sind, daß es aber – im Gegensatz zum Nomen – prinzipiell mit dem Verbum des frühen 1. Jahrtausends übereinstimmt. Immerhin darf man nicht verschweigen, daß doch einige Verbalformen bereits bekannt sind und andere sich vielleicht unter den noch nicht gedeuteten Wörtern verbergen, welche sich nicht ins später übliche System einfügen lassen. Ich denke vor allem an *(jo-)te-re-pa-to* KN Fp 14, 1 (s. Documents 307). Auch über *(o-)ze-to*, meistens hom. γέντο «er ergriff» gleichgesetzt, ist wohl das letzte Wort noch nicht gesprochen. Zu diesen Formen gehören aber auch die 3. Sg. *te-re-ja* und der Inf. *te-re-ja-e* (PY), die sich zueinander so verhalten wie etwa *e-ke* ἔχει zu *e-ke-e* ἔχεεν. Abgeleitet sind sie offenbar von einem Stamm, der auch in *te-re-ta* wohl = τελέστας vorliegt. Wir erwarten also am ehesten ein Denominativ, und zwar zu *teles-* (evtl. *telas-*, vgl. τελα-μών), also **teleyei* und **teleye^{h}en* (evtl. **telayei*, **telaye^{h}en*). Da nun die Silbenfolge *-eye-* im Mykenischen fast nie vorkommt, dürfte sich die Annahme empfehlen, daß **teleyei*, **teleye^{h}en* zu *teleyai*, *teleya^{h}en* geworden sind[44]. Diese eigenartige, aber vermutlich lautgesetzliche Veränderung führte nun offenbar zu einem neuen Konjugationstypus, der im spätern Griechisch keine Fortsetzer hinterlassen zu haben scheint[45].

Aber auch wenn wir diese paar Sonderfälle berücksichtigen und in Rechnung stellen, daß uns nur ien verschwindend kleiner Ausschnitt aus dem gesamten Verbalsystem bekannt ist, dürfen wir doch festhalten, daß das mykenische Verbum vermutlich bereits in viel stärkerm Maße griechisch war, als es beim Nomen der Fall ist.

---

[43] *a-ne-ta(-de)* PY Ma 393 ist wohl nicht ἀρνητὰ (δέ), sondern ἀν-ετὰ (δὲ), s. L. Palmer, Minos 4 (1956) 128, *a-mo-ta* KN (in So-Serie) nicht ἁρμοστά, sondern Subst. ἅρμοτα, s. *Documents* 371f.

[44] Außer vereinzelten unsicheren Fällen finden wir nur *we-je-*, was aber nach J. Chadwick, Athenaeum 46 (1958) 308f. anders gedeutet werden muß (vgl. auch ebda. 311). Die herkömmliche Deutung, daß *te-re-ja*, *te-re-ja-e* zu einem Verbum **τελείαμι*, **τελειάω* gehören, stößt auf meines Erachtens unüberwindliche morphologische Schwierigkeiten.

[45] Eigenartig ist die Stammbildung von *te-ra-pi-ke* PY Eb 842, 2; Ep 617, 8: θεραπίσκει (? *Doc.* s.v.). Auch das in KN häufig belegte *di-da-ka-re* könnte eine (noch rätselhafte) Verbalform sein.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die mykenische Sprache gerade auch deswegen wichtig ist, weil sie uns mitten in die Frühgeschichte des Griechischen hineinführt und so eine Sprachform zeigt, welche in mancher Hinsicht, vor allem bei der Lautlehre und ganz besonders bei der Deklination, den typisch griechischen Zustand noch nicht erreicht hat. Damit ist aber auch gesagt, daß sich die entscheidenden Veränderungen, was an sich zu erwarten war, wenigstens zum Teil schon auf griechischem Boden vollzogen haben. Es bleibt die Hoffnung, daß weitere Untersuchungen es uns ermöglichen werden, diese Entwicklung der griechischen Sprache noch bedeutend schärfer zu fassen.